

Schapbacher Hofzeichen zu Hofwappen herangereift

Symbole für jahrhundertealte vorbildliche Waldkultur

Heinz Nienhaus

Die Geschichte der Schapbacher Heimhof-siedlungen reicht weit zurück, wahrscheinlich bis ins 12. Jahrhundert. Im Jahre 1562 vergab das Haus Fürstenberg mit dem sogenannten Wildschapbachbrief 23 Maierhöfen 1200 ha Wald »zu ewigen Zeiten zu Erb und Eigen.« 1565 trat noch die sogenannte Hirschbachurkunde hinzu, nach der von den 23 Maierhöfen sieben Hofbauern zusätzlich den Hirschbachwald verliehen bekamen.¹ Insgesamt verfügten diese Maierhöfe nun über etwa 200 mehr oder weniger große Waldparzellen.² Da in Schapbach von jeher die Rechtsform der geschlossenen Hofgüter (Unteilbarkeit) galt, blieb diese Parzellierung in ihren Grundzügen bis heute erhalten.³ Aus diesen Besitzverhältnissen resultierte eine großangelegte Waldwirtschaft – rund 80% der Gemarkung Schapbach besteht aus Wald⁴, – und daraus wiederum entwickelten sich die runenähnlichen Hofzeichen (Abb. 1).

Der weit über den Schwarzwald hinaus bekannte Freiburger Forstwissenschaftler Professor Dr. Karl Abetz äußerte sich zu der Schapbacher Waldkultur wie folgt: »Die Schwarzwaldgemeinde Schapbach dürfte in ihrem bäuerlichen Waldbesitz, gestützt auf eine alte, hochentwickelte forstliche Tradition, wohl das größte und eindruckvollste Plenterwaldvorkommen in Deutschland aufweisen. Geplentert (gefemelt) wurde in den Gemeinden des Wolf- und oberen Kinzigtales seit Al-

ters her. Der Floßholzhandel, der sich bis nach Holland erstreckte, hatte ein Interesse nur an starken Holzsorten, wie sie im Plenterwald in erster Linie erzeugt werden können.«⁵ Mit Plenterwald wird eine Waldkultur bezeichnet, in der die Waldbesitzer nach sorgfältiger Beurteilung und Auswahl aufgrund langjähriger Erfahrung sowohl schwache, d. h. nicht umtriebsreife, als auch starke Stämme fällen. Der

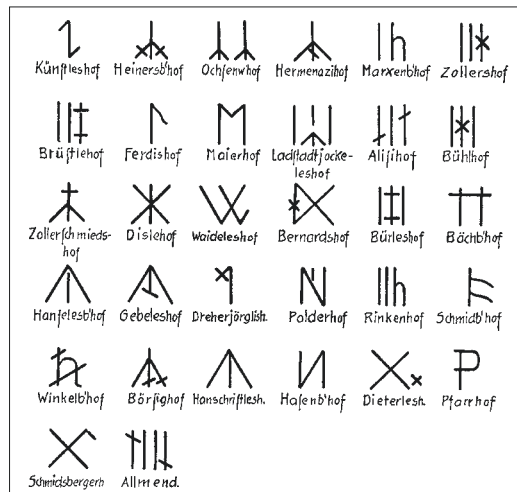


Abb. 1: Den germanischen Runen ähnliche Schapbacher Hofzeichen aus den 1930er-Jahren. Aus früheren Zeiten sind für einige Hofgüter geringfügig andere Hofzeichen bekannt. Derartige Änderungen erfolgten meist nach einem Besitzerwechsel auf dem Hof, der dann oftmals auch einen neuen Namen bekam. Bei diesem Ändern wurde aber stets darauf geachtet, dass ein Verwechseln mit den Zeichen anderer Hofgüter ausgeschlossen war.



Abb. 2: Aus Baumstämmen errichtete sogenannte »Riese« (Holzrutsche – gelegentlich bis zu 5 km lang), in der man die gefällten Baumstämme schleifte, die dann durch ihr Eigengewicht mit hohem Tempo zum Lagerplatz ins Tal glitten.

natürliche Nachwuchs setzt sich deshalb aus Bäumen verschiedenen Alters zusammen; der Wald ist stufig. Durch die Bäume unterschiedlicher Größe wirkt der Plenterwald wie ein Urwald – er ist naturnah, aber dennoch ein Erziehungsprodukt der Waldbauern. »Plenter« ist abgeleitet vom germanischen Wort bland = mischen. Förster und Waldbauern erklären diese spezielle Waldkultur mit wenigen Worten: »Der Plenterwald ist ein Mehrgenerationenwald – ob groß, mittel oder klein im Plenterwald daheim.« Der Femelwald ist eine dem Plenterwald sehr ähnliche Waldbauform. Während die Schapbacher Waldbauern die Bezeichnung Femelwald verwenden, bevorzugen die Forstwissenschaftler den Fachbegriff Plenterwald.

Eigentumszeichen auf Baumstämmen, Grenzsteinen und Werkzeugen

Im 16. Jahrhundert und noch lange danach gab es in den vermeintlich unendlichen



Abb. 3: Alter Grenzstein im Wildschapbachgebiet mit dem Hofzeichen des Brüstlehoofs (vgl. Abb. 1)

Schapbacher Wäldern kaum Wege, über die die gefällten Baumstämme abtransportiert werden konnten. Es blieb keine andere Wahl, als sie über sogenannte »Riesen« (Holzrutschen, Abb. 2) zu Tal zu befördern und von dort über die Wolf, die Kinzig und den Rhein per Floß an die Käufer zu bringen. Diese »Riesen« waren aus Baumstämmen hergerichtete und vom Berg mit Gefälle talabwärts führende Rinnen (Rutschen), in die man die gefällten Bäume schleifte, die dann durch ihr Eigengewicht mit hoher Geschwindigkeit ins Tal glitten. Meist endeten diese »Riesen« unmittelbar neben der Wolf.⁶ Von hier aus wurden die Stämme dann – soweit sie nicht in den örtlichen Sägen verarbeitet wurden – per Floß mit bis zu 250 Festmetern Holz bis nach Wolfach und von dort dann mit größeren Flößen bis zu 600–700 Festmetern Floßholz über die Kinzig in Städte am Rhein, ja sogar



Abb. 4a–c: Alte handgeschmiedete Werkzeuge mit dem Hofzeichen des Börsighofs (vgl. Abb. 1):
 a) Waldarbeitergeschirr (Wendehaken),
 in das der Schmied das Hofzeichen einschlug,
 b) Kartoffelhacke mit eingebranntem Hofzeichen
 und den Initialen des seinerzeitigen Hofgut-
 besitzers Hans Schmid (vgl. mit Abb. 4c),
 c) Brenneisen zur Kennzeichnung der Geräte des
 Börsighofs (Beispiel: Abb. 4b).

bis nach Holland, zu ihren Käufern transportiert.⁷ Schon 1582 hatten die Schapbacher das Recht zum Selbstverflößen verliehen bekommen.⁸ Erst 1888 ging das letzte Floß die Wolf hinunter⁹ und als in den 1950er-Jahren ein umfangreiches Wegenetz in den Schapbacher Waldungen hergerichtet wurde, kam auch der Riesbetrieb zum Erliegen.¹⁰

Da die Baumstämme verschiedener Waldbesitzer in derselben »Riese«, die gelegentlich eine Länge von 5 km aufwies¹¹, zu Tal gelassen und dort zu einem Floß zusammengebunden wurden, war es für die geschäftliche Abwicklung wichtig zu erkennen, von welchem Waldbesitzer die gefällten Bäume stammten. Um das sicherzustellen, bediente man sich den einem jeden Hof zugeordneten, unterschiedlichen Hofzeichen (Abb. 1), mit dem jeder gefällte Baumstamm gekennzeichnet wurde.¹²

Neben dem Hofzeichen ritzen die Waldarbeiter auch noch Längen- und Stärkenmaße mit ihrem stets mitgeführten Reissmesser (Reisser) in den Stamm.¹³ Damit waren Verwechslungen bei der Kaufabwicklung und auch bei einer gelegentlichen Reklamation absolut ausgeschlossen.

Auch in die Grenzsteine, die den bäuerlichen Waldbesitz markierten, ritzte man die Hofzeichen ein. Die Abb. 3 zeigt beispielhaft einen alten Grenzstein (auch Lochenstein genannt; Loche ist abgeleitet vom Mittelhochdeutschen *laache* = Kerbe in einem Grenzbaum oder Grenzstein) im Wildschapbachwald mit dem Hofzeichen des Brüstlehofs. Auch heute noch gibt es viele mit Hofzeichen gekennzeichnete Grenzsteine in den Schapbacher Wäldern. Sie sind nahezu alle nach wie vor gültig, da die meisten Grenzen aus dem



Abb. 5: Das Schild unter dem rechten Fenster dieses stattlichen Schwarzwaldhauses (Bautyp: spitzgiebeliges Kinzigtäler Haus) verrät den Hofnamen »Börsighof« und das Hofzeichen dieses Hofguts (siehe auch Abb. 5a).



Abb. 5a: Das Schild mit dem Hofnamen und Hofzeichen des Börsighofs (vgl. Abb. 1) aus Abb. 5. Exakt die gleichen Schilder, natürlich mit den entsprechenden Hofnamen und Hofzeichen, sind beispielsweise auch am Künstlehof und Marxenhof (Abb. 9) zu finden.

16. Jahrhundert bis heute unverändert geblieben. Wie schon in der Unterschrift zur Abbildung 1 angemerkt, wurden die streng an jedes Hofgut – nicht aber an wechselnde Besitzer – gebundenen Hofzeichen dennoch gelegentlich geringfügig verändert. Meist geschah das im Zusammenhang mit einem Besitzerwechsel, bei dem der Hof dann oftmals auch einen neuen Namen bekam.¹⁴ Bei einer solchen Änderung wurde aber stets darauf geachtet, dass ein Verwechseln mit anderen Hofzeichen absolut ausgeschlossen war.

Eine weitere Verwendung fanden die Hofzeichen, indem der Schmied sie in die früher handgeschmiedeten Arbeitsgeräte für die Wald- oder Feldarbeit einschlug oder in die



Abb. 6: Hofwappen des Bühlhofs mit dem Hofzeichen am Wohnhaus des Hofgutbesitzers, der ein Sägewerk betreibt (vgl. Abb. 1).

Holzstiele einbrannte (Abb. 4a–c). Sie dienten auch hier als Eigentumszeichen und schützten vor Langfingern. Noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts kannte jeder Dorfschmied die Hofzeichen seiner Kunden und schlug sie in die Werkzeuge ein, die oftmals über mehrere Generationen in Gebrauch waren. Mit dem Aufkommen der billigeren und kurzlebigeren Massenware der Industrie und dem damit möglichen raschen Beschaffen von Ersatz wurde diese Kennzeichnung aufgegeben.

In der Literatur, meist aus der Zeit um 1940, werden die Hofzeichen oftmals in einen direkten Zusammenhang mit den germanischen Runen gebracht¹⁵, was jedoch bisher nicht wissenschaftlich vertretbar nachgewiesen werden konnte. Höchstwahrscheinlich ist diese Zuordnung eine Erfindung der Nationalsozialisten, die sich dem Germanenkult eng verbunden fühlten. Auch die gelegentliche Äußerung, die Waldbauern hätten in früheren Zeiten kaum schreiben können und deshalb Schriftstücke und Urkunden mit ih-

rem Hofzeichen unterzeichnet, ist bisher nicht bewiesen. Hierzu schreibt der Heimatforscher Hermann Fautz 1940: »In all den vielen Akten und Urkunden der Gemeinden des oberen Kinzigtals ist das Hofzeichen als Unterschrift nicht anzutreffen. Fast immer waren unsere Bauern in der Lage, ihren Namenszug oder wenigstens die Anfangsbuchstaben desselben unter die Urkunden zu setzen und wenn dies nicht ging, unterzeichneten sie, aber dies sehr selten, mit drei Kreuzen.«¹⁶

Äußeres Zeichen tiefer Traditionsverbundenheit

In den 1980er-Jahren verloren die Hofzeichen endgültig ihre praktische Bedeutung. Seitdem schreibt man die Längen- und Stärkenmaße mit Ölkreide auf die Stirnseiten der gefällten Stämme oder schlägt sie mit einem sogenannten Nummerierschlegel ein. In aller Regel werden die an die befahrbaren Waldwege geschleiften und dort gelagerten Stämme nochmals mittels einer Farbsprühdose gekennzeichnet, um Verwechslungen beim Abtransport auszuschließen. Oftmals wird noch am Tag des Fällens, spätestens aber wenige Tage danach der Verkauf des Holzes per Computer, mit dem alle Waldbauern vertraut sind, über den örtlichen Holzverkaufsverein eingeleitet.¹⁷

Für den heute oftmals allgemein beklagten Geschichtsverlust gibt es sicher vielerlei Gründe. Einer dieser Gründe könnte die Dynamik der gegenwärtigen geschichtlichen Entwicklung und die ständige Überreizung durch die unüberschaubare Flut von Nachrichten sein. Viele unserer Mitmenschen haben eben andere Sorgen, als der Geschichte nachzuhängen. Das gilt so nicht für die Schapbacher Waldbauern: Sie sind stolz

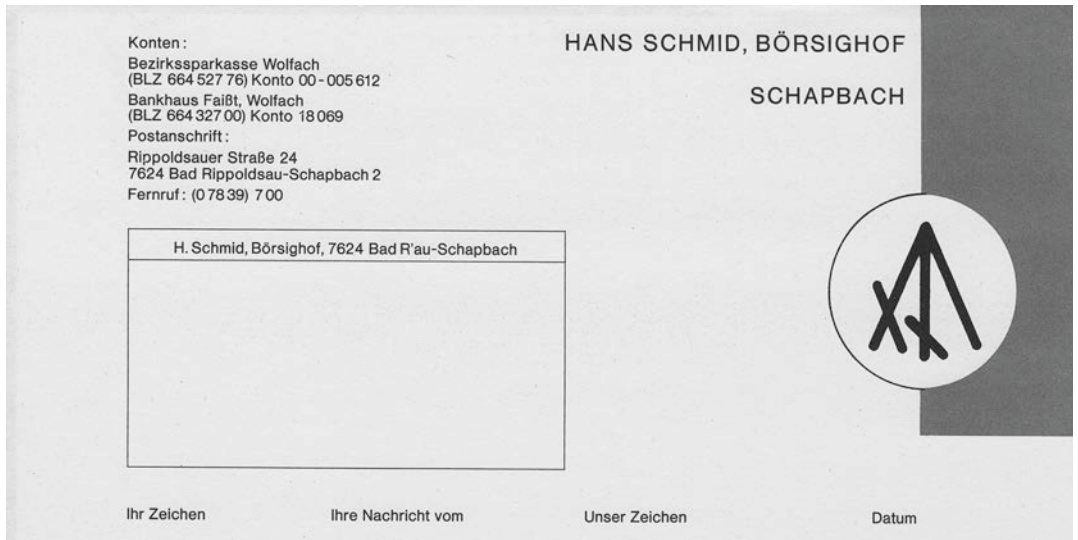


Abb. 7: Beispiele für Hofzeichen, die auch in Briefköpfen und Visitenkarten von Schapbacher Hofgutbesitzern Eingang fanden.

auf die mehr als 500-jährige Geschichte ihrer Hofstätten. Obwohl ihre Hofzeichen nun schon vor vielen Jahren ihren ursprünglichen Sinn verloren haben, leben sie weiter. Sie stehen – gleichsam einem Synonym – für die große und lange Waldbautradition der Schapbacher Hofgutbesitzer. Der bereits erwähnte Forstwissenschaftler Professor Dr. Abetz äußert sich zu den Leistungen der Schapbacher Waldbauern wie folgt: »Nicht zu Unrecht werden die Schapbacher Bauern als »Holzfürsten« bezeichnet. Die Schapbacher Bauern weisen

gute forstliche Kenntnisse, vor allem im Fehmelbetrieb auf. Fast in jedem Hof findet sich auch forstliche Literatur. Aus all dem erklärt sich die hohe Intensität der Wirtschaft in den Schapbacher Bauernwaldungen.«¹⁸ Bei diesem positiven Urteil eines weit über die Grenzen des Schwarzwaldes hinaus bekannten kompetenten Forstwissenschaftlers wundert es nicht, dass die Schapbacher Hofgutbesitzer stolz sind auf die Leistungen ihrer Ahnen und Ur-ahnen und natürlich auch auf ihren ererbten großen, gepflegten Waldbesitz, der ihnen zugleich Verpflichtung ist, getreu nach Goethe: »Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen!« Offenbar ist dieser Stolz auch der Grund dafür, dass viele Hofgutbesitzer nicht nur ihre Häuser (Abbildungen 5, 5a und 6), sondern auch ihre Briefköpfe und Visitenkarten (Abb. 7) mit dem überkommenen Hofzeichen schmücken.

Oftmals finden die Hofzeichen auch Eingang in Hofwappen, wie beispielsweise beim Ochsenwirthshof (Abb. 8) und innerhalb der Stammtafel der Familie Armbruster auf dem Marxenhof (Abb. 9), sowie auch im Wappen der Familie Harter (Abb. 10), die über viele



Abb. 8: Hofzeichen im Wappen des Ochsenwirthshofs (vgl. Abb. 1).

Generationen den Schmidbergerhof besaß. Übrigens werden alle in diesem Beitrag benannten Hofgüter schon in der Wildschapbachurkunde aus dem Jahre 1562 als Maierhöfe ausgewiesen¹⁹, d. h., diese Hofstätten haben eine mehr als 500-jährige Geschichte.

Waldwirtschaft inzwischen im Vordergrund – Landwirtschaft stark rückläufig

Zu Beginn der Besiedlung des Schapbachtals stand die Landwirtschaft – sowohl die Viehwirtschaft als auch der Ackerbau – gegenüber der Waldwirtschaft deutlich im Vordergrund, bot sie doch die Existenzgrundlage.²⁰ Im Laufe besonders der letzten Jahrzehnte hat sich das sehr zu Gunsten der Waldwirtschaft verschoben. Unter anderem bedingt durch die steilen Hanglagen wurde der Ackerbau nach



Abb. 9: Hofwappen des Marxenhofs mit dem Hofzeichen (vgl. Abb. 1) in der Stammtafel der Familie Armbruster.

und nach so gut wie völlig aufgegeben, und schon seit Jahren ist auf keinem Schapbacher Bauernhof auch nur noch eine Milchkuh zu finden. Seit Anfang der 1990er-Jahre fährt kein Molkereifahrzeug mehr in das entlegene Schapbachtal, um dort Milch abzuholen. Nur noch in wenigen Schapbacher Höfen wird die Mutterkuhhaltung betrieben, d. h., hier wird zwar noch Rindfleisch, aber keine Milch mehr produziert.

Dass die Landwirtschaft in Schapbach heute nur noch eine sehr untergeordnete Rolle spielt und auf den meisten Höfen völlig eingestellt ist, lässt sich unter anderem auch an dem stattlichen Börsigbauernhof (Abb. 5) mit einem Grundbesitz von ca. 95 ha (weit überwiegend Wald) gut ablesen. Der ursprünglich landwirtschaftlich genutzte Dachraum, in dem u. a. Heu, Öhmd und Stroh gelagert wurden, gibt durch die nachträglich eingebauten Fenster und Dachgauben zu erkennen, dass er zu Wohnzwecken ausgebaut wurde. Und auch die frühere »Miste« rechts neben der Hofeinfahrt (im Bild nicht sichtbar) ist leer und sauberlich aufgeräumt. Der ehemalige Kuh- und Rossstall im Sockelgeschoss des landschaftstypischen Kinzigtäler Hauses wird seit 1985 als Abstellraum genutzt.



Harter

Abb. 10: Wappen der Familie Harter, die über viele Generationen den heute nicht mehr existierenden Schmidbergerhof besaß. Oben rechts im Wappen das Hofzeichen des Schmidbergerhofs (vgl. Abb. 1).

Von den großen Schapbacher Hofgütern mit einem Grundbesitz zwischen etwa 60 und 160 ha²¹ werden einige immer noch als Vollerwerbshof – mit umfangreicher Forstwirtschaft – betrieben. Zum Teil hat man sich dort recht erfolgreich auch dem Fremdenverkehr zugewandt. Viele andere Hofbesitzer entschieden sich in den letzten Jahrzehnten für einen Hauptberuf außerhalb der Land- und/oder Forstwirtschaft, aber auch sie hegen und pflegen ihren Hof und Wald ebenso engagiert wie einst ihre Ahnen und Urahn – sie wurden zu sogenannten Nebenerwerbs- oder Zuerwerbslandwirten.

In Gesprächen treten die Waldbauern in der Regel zwar selbstbewusst, aber dennoch eher zurückhaltend auf. Lenkt man das Ge-



Abb. 11a: Oberteil des ererbten alten Spazierstocks mit dem Hofzeichen des Börsighofs.



Abb. 11: Auf diesen ererbten Spazierstock – ein Relikt aus längst vergangener Zeit –, dessen Oberteil aus einem zierlichen symbolischen Beil mit dem Hofzeichen des Börsighofs (Abb. 11a) besteht, ist der jetzige Besitzer des Börsighofs besonders stolz. Es war und ist ein Statussymbol des Hofgutbesitzers.

sprach in Richtung Wald und Waldkultur, lassen ihre Gesichter aber einen gewissen, wenngleich verhaltenen Stolz erkennen. Das hat seinen Grund in der alten und von namhaften Forstwissenschaftlern so hochgelobten vorbildlichen Schapbacher Waldkultur und in der tiefen Traditionsverbundenheit der Hofgutbesitzer. Die von vielen Generationen überlieferten Hofzeichen sind gleichsam ein Symbol dieses Stolzes. Sie werden von den traditionsbewussten Hofgutbesitzern in Ehren gehalten. So beispielsweise ist der heutige Besitzer des Börsighofs Hans-Jürgen Schmid unter anderem recht stolz auf den ererbten Spazierstock, dessen Oberteil aus einem zierlichen, symbolischen Beil mit dem Hofzeichen des Börsighofs (Abbilder 11 und 11a) besteht. Schmid erinnert sich noch gut daran, dass sein Vater bei Waldgängen mit seinem Freund, dem Förster Otto Lehmann, dieses Relikt stets mit sich führte. Es war und ist ein Statussymbol des Hofgutbesitzers.

Anmerkungen:

- 1 Schmid, Hans: Die Schapbacher Waldbauern, in: Schapbach im Wolftal – Chronik einer Schwarzwaldgemeinde, Hg. Schmid, Adolf im Auftrag der Gemeindeverwaltung Bad Rippoldsau-Schapbach, Freiburg 1989, S. 255–262.
- 2 Schmid, wie Anm. 1, S. 259.
- 3 Schmid, Hans: Die Grundherrschaften und Verkaufsurkunden, in: Schapbach ... wie Anm. 1, S. 273.
- 4 Abetz, Prof. Dr. Karl: Der Bauernwald Schapbach, in: Allgemeine Forstzeitschrift, 5. Jg., Nr. 51, München 1950, S. 549.
- 5 Ebd., S. 549. Sogenannte »Holländerstämme« waren schon in Zeiten der Flößerei die stärksten Sortimente, die auf der Wolf, der Kinzig und weiter den Rhein hinab in die Niederlande transportiert wurden. Bis heute hat sich die Bezeichnung »Holländer« für Starkhölzer im Sprachgebrauch der Schwarzwälder Waldbauern erhalten.

- 6 Schmid, Hans: Schmidberger Hofgeschichte, in: Schapbach ... wie Anm. 1, S. 265–267.
- 7 Schmid, Hans: Die Holzflößerei, in: Schapbach ... wie Anm. 1, S. 296–307.
- 8 Ebd., S. 296.
- 9 Hoffmann, J.: Geschichte der Wolfbachflößerei, in: Schapbach ... wie Anm. 1, S. 310.
- 10 Schmid, Hans: Ries- und Seilbetrieb, in: Schapbach ... wie Anm. 1, S. 326–328.
- 11 Volz, Robert: Bad Rippoldsau in Vergangenheit und Gegenwart, Hg. im Auftrag der Ortsgruppe Rippoldsau des Badischen Schwarzwaldvereins, Freudenstadt 1928, S. 107–109. Bernauer, Bernhard: Führer durch das Schwarzwälder Freilichtmuseum »Vogtsbauernhof« in Gutach, Haslach i. K., 1989, S. 8.
- 12 Fautz, Hermann: Die Hofnamen und Hofzeichen im oberen Kinzigtal, in: Mein Heimatland, 22. Jg., Heft 1/1940, S. 79–96, hier 85–87.
- 13 Ebd., S. 79 und 86.
- 14 Vgl. die Schapbacher Hofzeichen in: Fautz, wie Anm. 12, Tab. 13, S. 93 mit denen in: Fautz, Hermann: Die Geschichte der Schiltacher Schifferschaft, in: Die Ortenau, 28. Heft, 1941, S. 34 und 61 ff.
- 15 Vgl. z. B.: Schmid, Hans: Die Schapbacher Hofzeichen, in: Schapbach ... wie Anm. 1, S. 263–265 und Schilli, Hermann: Sinnbilder, Hauszeichen und verwandte Symbole in unserer badischen Heimat, in: Mein Heimatland, 28. Jg., Heft 2/1941, S. 147–165, hier S. 160. Ders.: Heimische Hausformen, in: Der Kreis Wolfach, Hg.: Dr. Konrad Theiss und Dr. Hermann Baumhauer, Aalen/Württ., 1966, S. 70–76, hier S. 74.
- 16 Fautz, wie Anm. 12, S. 91.
- 17 Mündliche Information von Hans-Jürgen Schmid (Börsighof).
- 18 Abetz, wie Anm. 4, S. 551.
- 19 Schmid, Hans: 1562: Der »Wildschapbachbrief«, in: Schapbach ... wie Anm. 1, S. 257–259.
- 20 Schmid, wie Anm. 1, S. 255.
- 21 Schmid, Adolf [Hg.]: Schapbach im Wolftal, Chronik einer Schwarzwaldgemeinde, Freiburg 1989, rückseitiger, innerer Bucheinband.

Mein Dank für die Hilfe bei den Recherchen gilt den Schapbacher Waldbauern, insbesondere Hans-Jürgen Schmid (Börsighof), Helmut Schmid (Brüstlehof) und Helmut Armbruster (Ochsenwirthof), wie auch dem Forst-Ingenieur (FH) Jörg Klüber vom Naturschutzzentrum Ruhenstein/Schwarzwaldhochstraße.

Bildnachweis:

1: aus Hermann Fautz: Die Hofnamen und Hofzeichen im oberen Kinzigtal, in: Mein Heimatland, 27. Jg., Heft 1/1940; 2: aus Robert Volz: Bad Rippoldsau in Vergangenheit und Gegenwart, 1928 (Foto: Oberforstrat Burger, Wolfach); 3, 9, 11 und 11a: Helmut Schmid (Brüstlehof); 5, 5a und 7: Katharina Schmid (Börsighof); alle übrigen: Heinz Nienhaus.



Anschrift des Autors:
Heinz Nienhaus
Ledderkesweg 4
46242 Bottrop
h.u.nienhaus@gelsenet.de

NEU · NEU · NEU · NEU · NEU · NEU · NEU · NEU · NEU · NEU · NEU



Kurt Lupp VERSALZENE GESCHÄFTE

Eine Kriminalgeschichte aus dem alten Bruchsal

Das Leben im malerischen Bruchsal anno 1753 ist beschaulich. Doch plötzlich versetzt der Fund einer Leiche im Schlossgarten die Bevölkerung in helle Aufregung. Ein Beamter des Fürstbischofs wurde brutal ermordet! Noch während die Bruchsaler über Täter und Motiv rätseln, erfahren sie von einem weiteren schaurigen Verbrechen – dieses Mal in der Saline. Die Justizverwaltung des Fürstbistums scheint vor einer kaum lösbaren Aufgabe zu stehen. Den einzigen Anhaltspunkt liefern gerade aufgedeckte Unterschlagungen im einträglichen Salzgeschäft. Wird es den findigen Ermittlern von Holsten und Dr. Betz gelingen, den oder die Täter zu fassen? Ein Wettlauf gegen die Zeit beginnt, denn geschickt werden die wenigen Spuren immer wieder verwischt ...

268 Seiten, 25 s/w-Abbildungen
12,5 x 19 cm, broschiert
14,90 €
ISBN 978-3-7650-8619-9

im Buchhandel erhältlich
oder unter

www.gbraun-buchverlag.de

G. BRAUN Buchverlag